



# *Eine junge Kirche zwischen Evangelisation und Krieg – Katholiken in der Ukraine*

*von Ernst Dohlus*

Vor 60 Jahren, als Stanislav Šyrokoradjuk ein kleiner Junge war, musste er einmal im Jahr mit seiner Mutter aus seinem südukrainischen Dorf 70 Kilometer fahren zur nächsten größeren Stadt, um dort an einem Gottesdienst teilzunehmen. Im Sowjetsozialismus durften römisch-katholische Priester, soweit es sie gab, nur wenige Tage in der Woche tätig sein, maximal drei Tage blieben sie an einem Ort, um Sakramente zu spenden und Gottesdienste abzuhalten. Auf Stanislav haben diese Besuche großen Eindruck gemacht. Zehn Jahre später, als er Student war für Eisenbahningenieurwesen, lernte er am Studienort einen Priester kennen, der nach 12 Jahren Haft die Möglichkeit gehabt hätte, nach Polen, in seine Heimat, zurückzukehren, der aber blieb, weil er sah, wie dringend die Katholiken in der Sowjetunion Priester brauchten. „Da habe ich mir gedacht: Wieso bringt der Priester dieses Opfer? Und allmählich verfestigte sich bei mir der Wunsch, selbst Priester zu werden.“

Das war, als die Ukraine noch eine Sowjetrepublik war. Für die gesamte Sowjetunion aber gab es, so Stanislav Šyrokoradjuk, nur ein Priesterseminar in Riga. Dort wurden nur vier bis fünf Studenten pro Jahr zugelassen. Deshalb musste er nach seinem Militärdienst drei Jahre warten, bis er sein Theologiestudium beginnen konnte. 1984 wurde er ganz offiziell zum Priester geweiht. Heute ist er römisch-katholischer Bischof von Charkiv-Saporoschscha, einer Diözese im Osten der Ukraine, die mehr als halb so groß ist wie das wieder vereinigte Deutschland und 12 Millionen Einwohner hat. Es war ein wichtiges Industriegebiet in der alten Sowjetunion, mit einer weitgehend entwurzelten, aus allen Republiken zusammengewürfelten, atheistischen Bevölkerung. 60.000 Katholiken lebten dort bis 2014. Doch jetzt sind zehntausend von ihnen auf der Flucht. Sie gehörten zu den sieben der insgesamt 60 Pfarreien der Diözese, die in dem von russischen Separatisten okkupierten Gebiet liegen. Nur zwei Pfarrer sind dort geblieben in Donetsk und Luhansk mit jeweils etwa 30 Prozent der ursprünglichen Pfarrgemeinde, alle anderen sind weg.

Die *römisch-katholische Kirche* mit ihren 1,2 Millionen Mitgliedern ist nur eine der drei katholischen Kirchen in der Ukraine, in der halb so viel Menschen leben wie in Deutschland, obwohl sie fast doppelt so groß ist. Am anderen, am westlichen Ende der Ukraine, in Ushgorod, hat das Oberhaupt der kleinsten katholischen Kirche der Ukraine, der ruthenisch-katholischen Kirche in der Ukraine den Sitz seines Bistums. Es heißt Mukachevo und ist so groß wie das Erzbistum München-Freising, hat bei 1,2 Millionen Einwohnern etwa 370.000 Katholiken. Es ist deckungsgleich mit dem Verwaltungsgebiet Transkarpatien. Das gehörte vom 11. Jahrhundert bis 1918 zu Ungarn, also zum Reich der Habsburger. In den Friedensverträgen nach 1918 fiel es zuerst an die Tschechoslowakei, 1938 wieder an Ungarn und 1946 wurde es ein Oblast (Bezirk) der ukrainischen sozialistischen Sowjetrepublik Ukraine.

Die *ruthenische Kirche* ist eine eigene, seit dem 17. Jahrhundert mit Rom unierte katholische Kirche, in der die Gottesdienste in Kirchenslawisch, Ukrainisch, Ungarisch und Rumänisch gehalten werden. Als die Ukraine 1990 unabhängig wurde, hatte sie 90 Priester, zum Teil aus dem Untergrund, zum Teil aus Nachbarländern, zum Teil übergetreten von der Orthodoxie. Sie alle sind nicht mehr im Amt, alle jetzt in der Diözese tätigen 300 Priester wurden erst nach 1990 geweiht. Ihr Oberhaupt, Bischof Milan Šašic, ist Ordensmann (Lazarist) und in der Slowakei geboren. Er wurde in den 1970ern zum Priester der römisch-katholischen Kirche geweiht. Zum Bischof der ruthenischen Kirche wurde er 2003 nach 6 Jahren an der Nuntiatur in Kiew und sechs Jahren als Priester in Transkarpatien. Ein ungewöhnlicher Weg, denn er ist Mitglied in der Bischofskonferenz und Synode der *griechisch-katholischen Kirche* der Ukraine. Damit wären wir bei der dritten, der größten der drei katholischen Kirchen der Ukraine. Auch sie ist mit Rom unierte, in den heiligen Liturgien wird für den Papst gebetet und für den eigenen Patriarchen Svatoslav Sevtchuk, Großerbischof von Kiew und Galizien. Etwa fünf Millionen Katholiken hat die UGKK (Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche) und 2.300 Priester, von denen 90 Prozent verheiratet sind und Familie haben.

Gezeichnet sind alle drei Kirchen von Verbot und Verfolgung in der Sowjetunion und dem Wiederaufleben nach der Unabhängigkeit der Ukraine, die mit einer wahren Explosion des religiösen Lebens einherging. Am schlimmsten getroffen haben 70 Jahre kommunistische Herrschaft die griechische und ruthenische Kirche, die vollständig verboten waren, deren Priester und Ordensleute ins Gefängnis kamen oder ermordet wurden, deren Strukturen zerstört und deren Kirchen verstaatlicht oder an die orthodoxe Kirche übereignet wurden.

Die römisch-katholische Kirche konnte dagegen in ganz engem Rahmen überleben, wie das Beispiel von Stanislav Šyrokoradjuk zeigt. Besonders stark war die UGKK in der Westukraine, in Galizien, bevor sie 1947 endgültig liquidiert wurde. Viele Gläubige schlossen sich in der Sowjetzeit der orthodoxen Kirche an, die ja auch ihre Kirchengebäude und Kapellen bekommen hatte. 1990 wollten deshalb hunderte von orthodoxen Gemeinden in Galizien wieder zurück in die neu gegründete UGKK. Sie brachten ihre Kirchengebäude ein und setzten auch ihre Popen unter Druck: Entweder sie kamen mit in die ukrainische griechisch-katholische Kirche oder sie hätten keine Existenzgrundlage gehabt.

Denn das gilt für alle Kirchen in der Ukraine: Die Pfarrer leben ausschließlich von dem, was sie aus ihren Gemeinden erhalten, Messstipendien und Spenden. Diese Geschichte – die Geschichte, an wen die Kirchengebäude nach der Wende 1990 restituiert wurden – ist auch Schuld an den tiefgehenden Zerwürfnissen zwischen der griechisch-katholischen und der orthodoxen Kirche. Es geht meist um Geld und Gebäude, die der jeweils andere sich angeblich unrechtmäßig angeeignet hat. Während die Orthodoxen wegen der Kirchen in der Zentral- und Westukraine Vorwürfe gegen die Katholiken erheben, regt sich Bischof Milan Šašić über die orthodoxe Kirche auf, die in Transkarpatien nach der Wende 273 früher katholische Kirchen als Eigentum erhalten hat. Er sieht sich deshalb als großer Kirchenbauherr, groß nicht in dem Sinn, dass er große Kirchen bauen will, sondern in dem Sinn, dass er viele Kirchen und Kapellen bauen will, um seine Pfarrgemeinden mit Gottesdiensträumen zu versorgen. Denn obwohl bereits etwa 200 neue Kirchen in den letzten 25 Jahren gebaut wurden, fehlen immer noch welche, 38 sind derzeit in Bau. Dabei kostet nach seiner Kalkulation eine einfache Holzkirche, mit Hilfe der Gläubigen errichtet, etwa 50.000 Euro, eine gemauerte Kirche 70.000 bis 130.000 Euro. Und jede dieser neuen Kirchen kann die Spannungen mit den Orthodoxen abbauen und die Ökumene fördern, meint der Bischof. Ökumene durch Kirchenbau, auch dies eine ukrainische Spezialität. Gemeinsam eine Kirche zu nutzen, das käme vor allem den Orthodoxen nicht in den Sinn, sind für sie doch die Katholiken Häretiker.

Um die Finanzierung der Priester in den Gemeinden braucht sich der Bischof nicht zu kümmern. Wenn aber Kirchen, Pfarrhäuser, Seminare und soziale Aktivitäten zu finanzieren sind, ist er gefragt. Die wichtigste Aufgabe eines Bischofs in der Ukraine ist es, Hilfsgelder an Land zu ziehen, Fundraiser zu sein. Milan Šašić hat deshalb schon die deutsche, die italienische und die US-amerikanische Bischofskonferenz besucht, aber auch Hilfswerke wie Renovabis oder Kirche in Not. Manchmal spenden auch reich gewordenen Slowaken, Ungarn und Ukrainer großzügig, die sich von dem einen oder anderen moralischen Makel freikaufen wollen, den der schnelle Erwerb ihres

Reichtums mit gebracht hat.

Auch im Osten der Ukraine, auch vom Krieg betroffen ist Michail Bubnij, Redemptorist und griechisch-katholischer Bischof von Odessa und Administrator der Kirche auf der Krim. Von seinen 45 Priestern versorgten fünf verheiratete Pfarrer Gemeinden auf der Krim. Während und nach der Annexion durch Russland haben vier mit ihren Familien die Krim verlassen. Um die Lücken zu füllen, hat er vier Ordenspriester gebeten, auf der Krim die Pfarrseelsorge für die etwa 8.000 verbliebenen Mitglieder der griechisch-katholischen Kirche dort zu übernehmen. Besuchen als Bischof-Administrator kann er sie nicht. In Odessa dagegen, wo er mit vier Mitarbeitern seine Diözese verwaltet, hat er sehr gute Kontakte zur römisch-katholischen Kirche und zu den Lutheranern. Zwei bis dreimal im Jahr finden in der römisch-katholischen Kirche ökumenische Veranstaltungen statt.

„Unsere Kirche ist eine missionarische Kirche“, sagt Bischof Stanislav Šyrokoradjuk, „zur ersten Messe in Charkiv (der zweitgrößten Stadt der Ukraine mit 1,4 Millionen Einwohnern) in einer alten Kirche sind nach der Sowjetzeit sieben oder acht Menschen gekommen. Heute haben wir vier Pfarreien und in jeder 2.000 bis 3.000 Gottesdienstbesucher pro Sonntag.“ Der Donbass mit seinen Kohlegruben und Stahlwerken war das industrielle Herz der Sowjetunion. Dorthin wurden Menschen aus allen Regionen zur Arbeit geschickt, sie waren aus allen familiären und religiösen Bindungen herausgerissen. Staatlich verordneter Atheismus prägte die Menschen in diesem Gebiet. Nach der Wende waren die Leere groß, die Angst, die Unsicherheit - und die Suche. „Wegen des Atheismus haben heute Ordenspriester einen großen Erfolg. Zwei, drei Priester kommen gemeinsam und haben Programme entwickelt, beginnend mit Programmen für Kinder und Jugendliche. Und damit sind sie erfolgreich. Denn die Eltern brauchen die Aufmerksamkeit für die Kinder, sie wollen eine Erziehung für ihre Kinder, die sie selbst mangels Erfahrung nicht geben können.“

In die Lücke, die die Abwesenheit der Kirchen über viele Jahrzehnte gelassen hat, kann die orthodoxe Kirche nicht stoßen, weil sie als zu moskaunah gilt. Aber protestantische Freikirchen sind überall in der Ostukraine aktiv, in Saporoschschja mit 760.000 Einwohnern sollen bereits mehr als ein Drittel aller registrierten Gläubigen Baptisten, Pfingstler oder Adventisten sein. Aber eben auch die Katholiken sind aktiv. „Ich erinnere mich, beim ersten Mal waren zehn registrierte Katholiken in der Kapelle und gründeten eine Pfarrei, dann sind es mehr und mehr geworden, und als die Kapelle zu klein wurde, haben wir diese der griechisch-katholischen Kirche überlassen und haben eine neue große Kirche gebaut. Heute kommen 3.000 Menschen jeden Sonntag. Und jetzt haben wir eine zweite Pfarrei in Saporoschschja gegründet.“ Auch in Mariupol, nahe der Waffenstillstandslinie baut der Bischof eine neue Kirche. Vier Mal war er in diesem Jahr schon da, auch weil es in dieser Stadt mit einer halben Million Einwohner, eine starke ökumenische Bewegung gibt, zwischen den katholischen und protestantischen Kirchen, aber auch mit Orthodoxen. „Das sind aber nur die formal Orthodoxen, nicht die praktizierenden Kirchenmitglieder. Viele haben nur ihre Kinder orthodox taufen lassen, ihnen aber keine christliche Erziehung geben

können. Diese Leute suchen heute, und so haben die Zeugen Jehovas Erfolge, aber wir haben auch Erfolge.“ Das Verhältnis zur Orthodoxie, auch sie ist in der Ukraine in drei sich gegenseitig bekämpfende Richtungen geteilt, ist schwierig, vor allem zur Mehrheitsorthodoxie, der „Ukrainisch-orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats“.

„Die Orthodoxie in der Ostukraine“ meint Bischof Stanislav Šyrokoradjuk „ist immer eine russische Orthodoxie geblieben, viele Erzpriester und Bischöfe stammen aus Sowjetzeiten, haben mit den Sowjets kollaboriert. In der West- oder Zentralukraine habe ich nie gehört, dass ein Orthodoxer sagt, es sei eine große Sünde, in eine katholische Kirche zu gehen, aber in der Ostukraine ist das üblich. Das ist das Niveau dieser Orthodoxie, und das ist der Einfluss aus der Sowjetzeit. Damals hieß es immer, die Katholische Kirche sei eine Kirche der Imperialisten, gesteuert von Rom, alles Spione. Dieses Stereotyp ist bei diesen Mächten bis heute geblieben.“ Die Geschichte lässt ihn nicht los: 1982 wurde er - noch im Geheimen - Franziskaner. Noch zwei seiner 55 Priester sind wie er in Sowjetzeiten ins Seminar gegangen, andere sind nach der Wende aus Polen gekommen, um den Aufbau der Kirche zu beschleunigen. Die Hälfte der Pfarreien ist heute mit Ordenspriestern besetzt, er selbst konnte in diesem Jahr zwei Franziskaner zu Priestern weihen. Und das Wachstum seiner Kirche liegt ihm am Herzen: „Im Sommer machen wir sogenannte Oasen für Kinder. Ich habe Erholungsheime gebaut und da gibt es nicht nur Erholung und materielle Hilfe, sondern auch christliche Erziehung. Das ist auch ökumenisch möglich. Das ist Evangelisation, weil wir großen Einfluss auf die Kinder haben.“

Neben der Evangelisation der Ungläubigen und der Papier-Christen sind die Folgen des Krieges die große Herausforderung für die katholischen Kirchen in der Ukraine. „In Charkiv haben wir 100.000 Flüchtlinge. Wir haben ein soziales Zentrum gebaut, mit westlicher Hilfe, da kommen Leute aus allen Regionen. Es gibt Lebensmittelpakete, medizinische Hilfe, psychologische Hilfe. Gott sei Dank haben wir die Caritas. Die organisiert das alles. Mit Hilfe der ausländischen Organisationen wie Renovabis komme ich nicht mit leeren Händen zu den Leuten.“

17 Autostunden oder 1.400 Kilometer weiter westlich, in Lemberg, einer katholischen Hochburg, leben 30.000 Flüchtlinge aus dem Osten. Sie und die vielen traumatisierten und verletzten jungen Männer, die von der Front zurückkommen, sind für Oberin Teodora Shulak gegenwärtig die größte Herausforderung. Sie hat nach der Wende als 18-jährige mit Hilfe der Redemptoristen-Schwestern aus Gars am Inn die „Missionsschwestern vom heiligsten Erlöser“ als neuen griechisch-katholischen Orden gegründet. Sie hat in Lemberg Theologie und in Rom Psychologie studiert und arbeitet mit 20 anderen, darunter fünf psychotherapeutisch ausgebildeten jungen Schwestern (keine ist älter als 42) im Großraum Lemberg. Insgesamt eine Million Binnenflüchtlinge hat die Ukraine zu versorgen, und die katholische Kirche mit ihren Caritas- und Ordensstrukturen ist eine wesentliche Stütze bei der Bewältigung dieses Problems. 80 weibliche Ordensgemeinschaften mit über 1.400 Schwestern und 36 männliche mit etwa 1.000 Brüdern gibt es in der Ukraine. Sie alle sind nach 1990 entstanden, zum Teil als Ableger von Provinzen in Polen und der Slowakei. Ihre Mitglieder haben ein Durchschnittsalter zwischen 30 und 40 Jahren und sind

damit halb so alt wie Ordensmitglieder in Deutschland.

Die drei ukrainischen katholischen Kirchen sind junge Kirchen, das gilt für die Orden ebenso wie für den Klerus. Von den über 3.000 Priestern aller drei Kirchen stammen nur wenige aus der Zeit vor 1990. Mehrere hundert griechisch-katholische Priester waren von der orthodoxen Kirche übernommen worden, einige hundert kamen aus Polen und der Slowakei, um beim Aufbau zu helfen. Alle anderen sind eigener Nachwuchs aus den letzten 25 Jahren. Die Zahl der Berufungen lässt in den letzten Jahren wieder etwas nach ebenso wie das Interesse an der Kirche in den katholischen Schwerpunktgebieten West- und Zentralukraine. Mit dem aus dem Westen kommenden Materialismus erklärt das Bischof Stanislav Šyrokoradjuk und hat einen zweiten Grund: Dass auch die katholischen Schulen, Seminare und Universitäten nicht mehr so voll sind wie vor 2010 hat auch damit zu tun, dass Millionen junger Ukrainer ausgewandert sind und deren Kinder jetzt fehlen.

Dennoch florieren die drei katholischen Kirchen, die römische, die griechische und die ruthenische, weil sie „das Vertrauen der Menschen genießen, während die Menschen dem Staat nicht mehr vertrauen.“ Eine junge Kamerafrau des ukrainischen Fernsehens sagt das und fügt an: „Und die Orthodoxen hängen zu stark an diesem Staat“, an dem ukrainischen, oder – aus ihrer Sicht noch schlimmer - am russischen. Die drei orthodoxen Kirchen, die des Moskauer Patriarchats mit 12.000 Gemeinden, die des Kiewer Patriarchats mit 4.000 Gemeinden (seit 1991) und die Ukrainische Autokephale orthodoxe Kirche (die von 1919 bis 1991 im Exil überlebt hat) mit 1.200 Gemeinden bekämpfen sich nicht nur gegenseitig, sondern haben auch mit Vorurteilen (oder Urteilen) der Menschen in der Ukraine zu kämpfen. Die dem Moskauer Patriarchat angehörige leidet darunter, als russlandhörig angesehen zu werden, obwohl der Moskauer Patriarch Kyrill alles vermeidet, den staatlichen Anspruch Russlands auf ukrainisches Gebiet auch kirchenrechtlich zu erheben. Dennoch kommt es nicht gut an, wenn der Metropolit auf der Krim, der weiterhin der ukrainischen Synode angehört, russische Panzer und Soldaten segnet. Dem Führer der orthodoxen Kirche des Kiewer Patriarchats, Patriarch Filaret, macht man zum Vorwurf, er sei bereits 50 Jahre Bischof, habe sich mit den Sowjets hervorragend arrangiert und wolle jetzt das russische Modell des Staatskirchentums auf die Ukraine übertragen.

Nach 70 Jahren Kommunismus und staatlicher Unterdrückung hat vor 25 Jahren das kirchliche Leben in der Ukraine wieder begonnen und einen rasanten Aufstieg hingelegt. Etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung bekennt sich zu einer Religion. Sowohl die römisch-katholische Kirche als auch die protestantischen Freikirchen haben in den atheistischen Gebieten durchaus Erfolge bei der Evangelisation, während in den traditionell christlichen Gebieten und bei den orthodoxen Kirchen sowie der griechisch-katholischen Kirche die Entwicklung eher stagniert. Die katholischen Kirchen profitieren davon, dass sie nicht nur die Liturgie feiern, sondern bistumsübergreifend Strukturen aufgebaut haben, in denen pastorale und soziale Arbeit die Gottesdienste begleiten, was in der Orthodoxie erst ansatzweise stattfindet. Nur was die Finanzierung von Bau- und

anderen Großprojekten angeht, sind alle noch stark auf ausländische Hilfe angewiesen. Darin unterscheiden sich die ukrainischen Kirchen nicht von ihrem Staat. Für den römisch-katholischen Bischof Stanislav Šyrokoradjuk in Charkiv waren die letzten 25 Jahre eine Erfolgsstory: „Bis 1990 konnten wir nur in Privaträumen Gottesdienst feiern, dann hatten wir plötzlich die Möglichkeit, neue Kirchen zu bauen. Ich habe in sechs Jahren 12 Kirchen gebaut. Viele Jugendliche kamen und neue Berufungen. In der Ukraine haben wir drei Priesterseminare gebaut.“ Das Bauen und die Werbung um junge Leute sind seine Leidenschaft geblieben, auch und gerade im Osten der Ukraine, nahe dem Kriegsgebiet - warum? Seine Augen funkeln: „Sieben Millionen Ukrainer sind weggegangen ins Ausland und jetzt fehlen die jungen Leute und die Kinder, und dennoch, unsere Kirche wächst und wächst. Und dafür sind wir da.“

*Ernst Dohlus (geb. 1947) war von 1974 bis 1990 als Hörfunkredakteur und Auslandskorrespondent beim Bayerischen Rundfunk (BR), Westdeutschen Rundfunk (WDR) und Sender Freies Berlin (SFB) in München, Köln, Teheran und Berlin tätig. Zwischen 1990 bis 1993 war er Beauftragter des SFB-Intendanten für die Rundfunk-Neuordnung in den neuen Bundesländern, anschließend arbeitete er im Management des SFB bis 2000 (u. a. verantwortlich für den Aufbau des Hauptstadtstudios der ARD) und des BR (Hauptabteilung Produktion und Sendung) bis zu seiner Pensionierung 2012. Seither ist er freiberuflich als Journalist und Berater tätig. Sein Interesse gilt u. a. den Ordensgemeinschaften, weshalb er auch als Moderator beim Renovabis-Kongress 2016 „Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt. Zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa“ mitwirkte.*

*Der Artikel geht auf Gespräche zurück, die er im Rahmen des Kongresses führte.*